

# Spass

Adolf Jens Koemeda

Die Stimmung war schlecht. Warum? Das wusste Cornelius nicht so genau. Normalerweise kommt er von seinem Stammtisch gutgelaunt nach Hause, höchstens ein wenig müde, diesmal stand aber die Müdigkeit im Vordergrund. Und dazu die schlechte Laune.

Eigentlich hätte er sich freuen müssen. Der Artikel über ihn und sein neues, kleines Unternehmen – eine erst vor einigen Wochen gegründete «homöopathische Beratungsstelle» – war wohlwollend, nicht zu kurz, auch nicht besonders weitschweifig, nur sprachlich ein wenig monoton ... gut, simpel könnte man es ebenfalls nennen. Das Foto dazu war, Gott sei Dank, diesmal in Ordnung; er stand vor seiner Apotheke, lächelte, ein schönes, natürliches Lächeln, und er wirkte auf dem Bild recht jung.

Dr. Cornelius Emanuel Peterhans, von Freunden Conny genannt, machte vor seiner Hausbar halt; eine tagsüber sehr helle Ecke im Wohnzimmer, eine Nische zwischen dem Fenster und der Gästezimmertür. Er wollte sich ein Glas Beaujolais einschenken, im letzten Moment überlegte er es sich aber anders und ging langsam, den Kopf schüttelnd, in die Küche. Aus dem Kühlschrank nahm er eine Flasche heraus, Orangensaft mit extra hohem Vitamin-C-Gehalt; er schenkte sich ein. Das schien ihm im Augenblick besser, denn er wusste, dass er in puncto Alkohol stärker gefährdet war als andere Männer, die nicht alleine lebten, und er erklärte sich bereit, dieser Gefahr bewusst entgegenzusteuern. Einverstanden, es war ihm nicht immer einwandfrei gelungen, gestern zum Beispiel. Heute jedoch wollte er sich besser konzentrieren.

Es ist wahr, gegen das Zeitungsfoto war nichts einzuwenden; ein gutgelungener Schnappschuss. Problematisch fand er eher den Text; nein, schlimm oder gar peinlich war er schon nicht, eher ... sagen wir, nicht optimal. Größere Fehler in der Beschreibung der Fakten gab es keine – Telefonnummer, Adresse, die Angaben zu seiner Zusatzausbildung stimmten alle – und dennoch, zufrieden mit dem Artikel war er diesmal nicht. Was allerdings hätte anders geschrieben werden sollen? Schwierig zu sagen, es betraf vor allem die psychologische Seite und die ist, dachte er, der Journalistin nicht geglückt ... es war halt so, leider, bei aller Sympathie, die er für diese junge und sehr hübsche Dame empfand. Aber vielleicht war gerade das der Punkt. Sie war wirklich schön, fast unverschämte schön, und das hatte es ihm erschwert, seinen alten Gewohnheiten treu zu bleiben: Die Journalistin höflich zu bitten, ihm ihren Text schnell zu mailen, damit er ihn prüfen und, wenn nötig, geringe Korrekturen und Ergänzungen anbringen könne. Bis heute verlie-

fen seine spärlichen Interventionen harmonisch, die Zeitungsleute akzeptierten sie, manche waren ihm für die fundierten Anregungen sogar dankbar.

Nun, diesmal hatte er darauf verzichtet. Nicht nur das sympathische Äussere der Journalistin hatte ihn daran gehindert, sondern – und das vor allem – die offene, freundliche, ja, stellenweise auch ein wenig kindliche Art der jungen Dame, die in ihm, neben anderem, väterliche Empfindungen geweckt hatte.

Conny ging ins Esszimmer; die Küche war eindeutig die Domäne seiner vor drei Jahren verstorbenen Frau, dort hielt er sich nicht gerne länger auf. Er dachte sogar daran, die ganze Küche umbauen zu lassen, obwohl sie vor nicht allzu langer Zeit total renoviert worden war. Zuletzt verzichtete er auf eine umfangreiche zweite Restaurierung, das Dekor aber, die Stirnseiten der Kästen und Schubladen, hatte er neu machen lassen, und zwar in bunten und frechen Farben; diese Entscheidung hatte seine Freunde zunächst in Staunen versetzt, ihm dann allerdings Anerkennung und Lob eingebracht.

Er breitete die lokale Zeitung wieder auf dem Esstisch aus. Noch einmal: Das Foto war gut, sehr gut sogar; sein freundliches und etwas verschmitztes Lächeln; die Beleuchtung des grosszügig konzipierten Eingangs der Apotheke – es war am frühen Vormittag, sonnig –, die ganze Bildkomposition, ja, alles war gut gelungen. Nur mit dem Text konnte er sich nach wie vor nicht anfreunden, ein bisschen salbungsvoll fand er das Ganze, zu schwärmerisch, zu wenig dialektisch; und auch die Worte unter dem Foto machten ihn nicht sehr glücklich. Was heisst schon: «Dr. C. E. Peterhans freut sich auf neue Aufgaben» und die Zeile darunter sogar: «Es macht ihm Spass, die Herausforderung engagiert anzupacken.»

Also bitte: Absolut kein Wort in diese Richtung, nichts Derartiges hatte er der jungen Dame gesagt! Mit solchen abgegriffenen Standardsätzen hatte er immer die grösste Mühe und er ärgerte sich besonders, wenn er so etwas im Lokalblatt lesen musste.

Conny legte die Zeitung zusammen, sehr langsam und sehr sorgfältig; das Bild von ihm und von seiner Apotheke blieb zuoberst. Er betrachtete es noch einmal, lange; er schüttelte den Kopf, lächelte und schüttelte den Kopf wieder. Dann stand er auf.

Kurze Schritte, aber kein greisenhafter Gang, wie er typisch ist für Früh-Senioren, die schon in jüngeren Jahren total unспортlich waren. In die Küche; zum Kühlschrank; Weisswein: Müller-Thurgau – eher als Ausnahme, denn einen Beaujolais hatte er in der Hausbar nicht gefunden. Den gab es im Keller, und so

Korrespondenz:  
Dr. med. Adolf Jens Koemeda  
«Breitenstein»  
CH-8272 Ermatingen

wichtig war ihm im Augenblick sein Lieblingstropfen auch wieder nicht ... oder doch? Zur Zeit ungewiss. (Es könnte später passieren, dass das Niveau seiner aktuellen Beaujolais-Lust grösser sein würde als das Niveau seiner momentanen Faulheit.)

«Dr. C. E. Peterhans freut sich auf neue Aufgaben», las er noch einmal.

Unwahr! Er freute sich nicht und er hatte sich von Anfang an nicht gefreut, nein, nie, zu keinem früheren Zeitpunkt. Eine Unterstellung, die gewagte Annahme einer jungen, hübschen, allerdings sehr unerfahrenen Journalistin.

Conny goss sich ein und trank sofort; mit einer Stoffserviette, die schon seit gestern auf dem Tisch gelegen hatte, trocknete er sich langsam und bedächtig den Mund. Tja, «er freut sich ...» angeblich. Falsch! Aber – in dem Fall, warum macht er das eigentlich? Er ist weder dreissig noch vierzig, sondern wird bald sechzig, es dauert also nicht mehr lange bis zur Pensionierung.

«Homöopathische Beratungsstelle». Wollte er unbedingt mehr verdienen? Ja, so weit kann es kommen, dachte er. Muss aber nicht. Nur, wenn er eine glückliche Hand hat, nur dann. Es könnte selbstverständlich auch ein reines Verlustgeschäft werden; ein Flop. Für seine Apotheke wird er eine zusätzliche Arbeitskraft anstellen müssen, eine gut ausgebildete und erfahrene Fachfrau, die natürlich nicht umsonst zu haben ist. Nun, eins steht fest: Wegen des Geldes will er sich keine Strapazen und keine Freizeiteinbussen einhandeln.

Tja! Warum also das Ganze? Um sein Ansehen zu steigern vielleicht? Möglich! Aber braucht er das? Reichte ihm der Ruf eines kompetenten und engagierten Apothekers nicht? Und könnte überhaupt eine solche homöopathische Zusatz Einrichtung – auch wenn sie von ihm erfolgreich geleitet würde – an seinem Ruf im negativen oder positiven Sinne etwas ändern? Kaum! Und wenn doch ein wenig, dann, nüchtern betrachtet, eher im negativen Sinne; viele Menschen würden das Ziel der Erneuerung nicht verstehen, sondern eher als einen Verrat begreifen – Verrat an seiner alten und stets gut funktionierenden Firma. Und der Apothekerverband, das Fachpolitische? Wie würde man da reagieren? Schwer zu sagen. Möglicherweise auch negativ.

Das Glas war leer. Heute musste er sich noch ein zweites genehmigen. Er stand auf, goss sich ein, ging allerdings nicht auf die Terrasse – das war seine ursprüngliche Idee gewesen –, sondern zum Panoramafenster ins Wohnzimmer.

Die ganze Situation war, objektiv gesehen, doch nicht so einfach, wie es ihm zu Beginn der ganzen Planung erschienen war. Das hätte er aber wissen und vorher mit Freunden besprechen müssen; ja, Meinungen sammeln, Erfahrungen von anderen erfragen. Er hatte das früher doch immer so gemacht: alles ruhig

bedenken, von allen Seiten sachlich betrachten – und erst dann handeln. Und überhaupt, warum tun Menschen Dinge, die nicht nötig sind und die ihnen nicht einmal eine besondere Freude bereiten? Oder ... war es nur bei ihm so, war – ist – er da eine Ausnahme?

Conny las die zweite Zeile noch einmal: «Es macht ihm Spass, die Herausforderung engagiert anzupacken.»

Tja! Ziemlich daneben – wie die obere Zeile. Schon der erste Teil: «Es macht ihm Spass» ... Gemeint war wahrscheinlich: Es würde ihm Spass machen, wenn, eben, wenn alles wie geplant und gewünscht verlief, und das heisst konkret: Wenn viele Kunden kämen, die seine neue Dienstleistung schätzen würden. Und? Was wird das bei ihm, in ihm bewirken? Würde er dabei Spass haben? Kaum! Wobei ... was ist «Spass haben» überhaupt, kannte er das noch? Nicht als Kind, nein, jetzt als erwachsener Mensch, vorgestern also, gestern ... heute.

Er blieb eine Weile vor dem Fenster stehen und dachte weiter über die ganze Sache nach. Wann er, zum Beispiel, zum letzten Mal so richtig Spass gehabt hatte. Als Wanda noch lebte, in der Zeit, als sie beide sehr jung waren? Oder müsste man weiter zurückgehen, müsste man sich an ganz alte Zeiten erinnern, als er ein Jugendlicher gewesen war – oder gar ein Kind? Schwer zu sagen!

Er fand im Augenblick keine brauchbaren Antworten auf seine Fragen. Irgendwie, das Gefühl hatte er plötzlich, irgendwie hing es mit dem Lachen zusammen, ja, Lachen, nicht mit Schmunzeln; bei ihm war das Schmunzeln oft mit ein wenig Zynismus und Besserwisserei verbunden, so zumindest die Rückmeldungen seiner Freunde. Wann hatte er aber zum letzten Mal laut und herzlich gelacht? In welcher Situation, warum, und wer war damals dabei gewesen? Und wo, ja, ganz konkret: Wo hatte es stattgefunden?

Über diese Hürde konnte Conny in der Nacht nach seinem Stammtischbesuch nicht hinwegkommen. Wo? Bitte, wo war es denn? Keine Ahnung! Das musste er sich jetzt eingestehen. Ungern.

Er goss sich noch einmal ein und holte sich eine neue Tüte mit Salznüssen aus der obersten Küchenschublade; mit Paprika- und Knoblauchgeschmack, seine Entdeckung – Coop. Zu jeder Einladung nahm er neuerdings zwei, drei Tüten mit, was immer sehr geschätzt und gelobt wurde.

Für ihn war es nun klar: Er lacht offensichtlich zu wenig. Keine ganz neue Erkenntnis übrigens, denn er hatte bereits vor Monaten einen Kurs belegt, einen Lach-Yoga-Workshop. Beinahe wäre es so weit gekommen, zuletzt entschied er jedoch anders und sagte ab. Warum? Ja, warum eigentlich ... eben, das wusste er jetzt nicht mehr.

Conny füllte die ganze linke Hand mit Nüsschen und mit der rechten schob er immer zwei, drei salzige Kerne in den Mund. Irgendwie, resümierte er und hörte für ein paar Sekunden zu kauen auf, irgendwie

wäre ihm das Ganze unangenehm gewesen – ja, vor ganz fremden Menschen wahrscheinlich auch ein wenig peinlich. Peinlich? Nun, das war nicht das richtige Wort, kam aber dem richtigen schon ziemlich nahe.

Schluss für heute! Genug nachgedacht, gegrübelt, sich geärgert; und für die Gesundheit wenig – praktisch nichts – unternommen: keinen Spaziergang, keine Tischtennispartie mit seinem Vetter Manu und nicht in die Schwimmhalle gegangen; zuerst die reservierte Zeit schlicht verschwitzt und dann, ja, er wollte das Kind beim Namen nennen, dann war er zu faul gewesen.

Die Prozedur im Badezimmer erledigte er schnell und lustlos. Erst im Bett fühlte er sich ein wenig besser, aber das überraschte ihn nicht; im Bett, eine der sympathischsten Einrichtungen, die er kannte, fühlt

er sich eigentlich immer gut aufgehoben, entspannt und, eben, ganz wohl. Er lag auf dem Rücken, dachte an den Tag, an den Abend und an seinen Stammtisch. Im wesentlichen war der Artikel über ihn und seine neue berufliche Ausrichtung nicht schlecht. Jetzt schmunzelte er und kratzte sich ausgiebig an seiner behaarten Brust – fast schon ein Tick von ihm. Die junge Journalistin tauchte noch einmal auf, nur kurz. Es war allerdings nichts Erotisches dabei, und das bedauerte er ein wenig.

Er zuckte ein paar Mal – in diesem Stadium des Abschiednehmens vom Tag kam das bei ihm oft vor –, brummte etwas Unverständliches, seufzte tief und schlief ein. Er atmete langsam und regelmässig, ohne zu schnarchen. Und er lächelte.